

Stefan Altekamp, Carmen Marcks-Jacobs, Peter Seiler

Einleitung

Zusammenfassung

Der vorliegende Band nimmt am Beispiel Roms und des Maghreb übereinstimmende und kontrastierende Modi der Aneignung materieller Hinterlassenschaften der Antike in den Blick. Während sich beide Räume politisch und kulturell in unterschiedliche Richtungen bewegen, wird die Antike alternativ als eigene oder fremde Vergangenheit konstruiert. Der pragmatische Zugriff zeitigt strukturell ähnliche organisatorische, logistische und rechtlich lenkende Praktiken.

Keywords: Rom; Maghreb; Antike; materielle Hinterlassenschaft; Aneignung; Wiederverwendung; Umnutzung.

Using the example of Rome and the Maghreb, this volume examines corresponding and contrasting modes of the appropriation of material remains of Classical Antiquity. As the two regions moved in different directions politically and culturally, societies construed Classical Antiquity as either their own or an alien past. Pragmatic recourse led to structural similarities in organization, logistics and governance.

Keywords: Rome; Maghreb; antiquity; material legacy; appropriation; re-use; conversion.

Wiederverwendung ist im Bereich der materiellen Kultur ein fast so geläufiges Phänomen wie Erstverwendung. Und so finden sich auch die auffälligen Neu- und Umnutzungen, die Nachantike und Antike miteinander verbinden, in einen umfassenden Prozess materieller Bewegung und Neuordnung eingebettet. So wird auch eine aktuelle Tendenz erklärlich, den traditionell eingeführten Begriff Spolierung ganz durch das allgemeinere und neutralere ‚Wiederverwendung‘ (re-use, remploi, riempiego) zu ersetzen.

Die in *Perspektiven der Spolienforschung* 1 versammelten Beiträge hatten die Reichweite dieses elementaren Kulturwandels ausgeleuchtet. In der mit *Perspektiven der Spolienforschung* 2 vorliegenden Veröffentlichung wird eine weitere Achse gezogen, die Zentren und Konjunkturen der materiellen Aneignung und Umwidmung der Antike gruppiert.

In örtlicher Hinsicht widmen sich die Beiträge der kontrastierenden Betrachtung zweier Gravitationszentren der nachantiken mediterranen Welt: Stadtrum und Nordafrika. Politisch und kulturell gehen beide Regionen seit dem Ausgang der Antike getrennte Wege. Im Maghreb scheinen der Zusammenbruch der wichtigsten spätantiken Institution, der Kirche, und das rasche Aussterben der lateinischen Sprache einen nahezu totalen Traditionsbruch anzuzeigen. Der gleichermaßen unvermeidliche wie kreativ betriebene Umgang mit den materiellen Hinterlassenschaften der Antike weist jedoch darauf hin, dass politisch-soziale Sukzession kaum ohne kulturelle Kontinuitäten der einen oder anderen Art erfolgt. Utilitaristische und ostentative Wiederverwendung insbesondere antiker Bauten und Bauteile – die Skulptur spielt aufgrund des religiös begründeten Vorbehalts gegen Bilder keine Rolle – stellt im Maghreb eine vom Frühmittelalter bis in das 19. Jahrhundert geläufige Praxis dar. Die Auseinandersetzung mit einem variabel konstruierten vorislamischen Altertum bildet so auch in einem Kulturraum nahezu ohne literarisch vermittelte Traditionsbildung ein durchgehendes Phänomen.

Die Vorgänge im Maghreb stellen für Spolierungsvorgänge in Rom – dem Ort ‚multimedialer‘ Traditionsbildung par excellence – eine erhellende Kontrastfolie dar. Trotz nie abreißender literaturgestützter Berufung auf die Antike bilden – wie im Maghreb – insbesondere in der Renaissance ostentative und utilitaristische Wiederverwendung ein markantes Gegensatzpaar. Ebenso verlangt auch in Rom die Intensität, ja die zwischenzeitlich quasi-industrielle materielle Aneignung und Umwidmung der Antike nach Logistik, Organisation und auch nach einer gewissen Verrechtlichung. Auf beiden Schauplätzen – auf denen man bis in die frühe Neuzeit ohne tiefgehende Kenntnis voneinander geblieben ist – weist die materielle Antike-Aneignung somit charakteristische strukturelle Parallelen auf, die ungeachtet der vordergründigen kulturellen Filiation ein Muster der Reaktion urbaner Gesellschaften auf die spezifische materielle Hinterlassenschaft der griechisch-römischen Antike beschreiben.

Der Text von *Faouzi Mahfoudh* zu Modalitäten der Wiederverwendung eröffnet den Reigen von fünf der Situation im Maghreb gewidmeten Beiträgen. Ausgehend vom

schieren Materialreichtum des hoch urbanisierten römischen Nordafrikas beleuchtet Mahfoudh die große ökonomische Bedeutung des Spolien-Handels in nachantiker Zeit. Nicht zuletzt Eigentumsfragen regen eine intensive (religiöse) Rechtsprechung an, die sich um die Regelung der Zugriffsrechte bemüht. Die Praktiken der Wiederverwendung selber sind durchaus von Regelmäßigkeiten wie intendierter Sichtbarkeit ornamentierter Partien sowie Symmetriebildungen geprägt. Dabei wirken antike Dekormotive und antike Techniken der Steinbearbeitung noch mindestens bis ins 9. Jh. n. Chr. weiter. Den außergewöhnlichen Fall einer nach Nordafrika verbrachten Spolie (im ursprünglichen Wortsinne) stellt eine in der al-Ksar-Moschee in Tunis verbaute lateinische Inschrift dar, die sich auf die Einweihung der Kathedrale von Ajaccio 1593 bezieht. Auch intakte antike Gebäude werden wieder- bzw. weiterverwendet, so die ‚Basilica‘ von el-Kef. Die Ölbaum-Moschee in Tunis steht auf den Resten eines antiken Gebäudes.

Stefan Altekamp untersucht die Wiederverwendung lateinischer Inschriftensteine im Maghreb von der frühislamischen Epoche bis in die Kolonialzeit. Für diese Objekte – die bei weitem besterforschte antike Quellengattung – liegen in den Inschriftencorpora viele, z. T. weit zurückreichende Informationen zu Translozierung und Neuverwendung vor. Bestimmte Regelmäßigkeiten können daher ausnahmsweise auf einer quantitativ breiten Basis beobachtet werden. Die Wiederverwendung in islamischer Zeit ist nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, dass die Texte nicht verständlich gewesen sind, ihre Rezeption sich also auf den Schmuck- oder Symbolgehalt der Zeichen stützt. Konkrete Motivationen für Akte der Wiederverwendung – Wünsche nach dekorativer Gestaltung, Triumphalgesten, Übelabwehr – können meist nur vermutet werden und sind jeweils individuell zu diskutieren. Auch der Anspruch, eine besonders traditionsreiche Ortsgeschichte sichtbar zu machen, kann für einige Fälle angenommen werden. Die Kolonialzeit zeichnet sich durch einen abrupten Interessenswechsel von den Schriftträgern zu den Textinhalten aus. Materiell kommt es zu einer Konzentration in Museen und Depots, aber auch in öffentlichen Parks oder Amtsgebäuden. Die Steine werden gesammelt und dafür oft aus Verbauungskontexten gelöst. Da die Texte systematisch veröffentlicht werden, werden die Träger, obwohl nun offiziell geschützt, eher marginalisiert.

Das libysche Tripolis zählt zu den wenigen ununterbrochen seit der Antike bestehenden zentralen Orten. Entsprechend ist der antike Baubestand fast vollständig ‚konsumiert‘. Dennoch treten, wie *Simonetta Ciranna* zeigt, einzelne Grundzüge antiker Urbanistik nach wie vor in Erscheinung. So tradiert die Altstadt von Tripolis – als Erbe antiken Städtebaus – einige in geradem Verlauf durchgehende Hauptstraßen. Fast vollständig intakt geblieben ist der Marcus Aurelius und Lucius Verus gewidmete Straßenbogen, den arabische Autoren als Monument beschreiben und würdigen. Aber auch einzelne antike Architekturelemente treten sichtbar in nachantiken Kontexten in Erscheinung. Offensichtlich fördern funktionale Gründe die Wiederverwendung antiker Säulenschäf-

te als Stützen der Betsäle in den Moscheen. Die typisch libyschen Vielkuppelmoscheen, deren modular verbundene Kuppelkompartimente einen Wald an Stützen erfordern, empfehlen den Einsatz schlanker Säulen. Aber auch der Prestigewert des antiken Materials scheint zu Buche zu schlagen, wie es die Verwendung antiker Säulen für den konventionell gedeckten Betsaal der Moschee Murad Aghas in Tajura außerhalb von Tripolis nahe legt. Geradezu als ein Zitat römischer Urbanistik und Architektur wird die auffällige Verteilung römischer Säulenschäfte und Kapitelle an der Kreuzung Arba' Arsat (Vier Säulen) in der Altstadt von Tripolis zur Diskussion gestellt, die vielleicht bewusst die Figur des Bogens für Marcus Aurelius und Lucius Verus, eines Quadrifrons, aufgreift.

Said Ennahid und *Eric Ross* widmen sich der Verbindung zwischen Stätten mit archäologischen Resten und der nachantiken Topographie des für den Maghreb charakteristischen ‚Marabutismus‘, d. h. der Verehrung als heiligmäßig anerkannter Männer und Frauen. Am Beispiel Marokko illustriert der Beitrag, auf welche Weise vorislamische Ruinenstätten als Realitäten der Kulturlandschaft in die islamische Kultur und ihre Glaubenswelten integriert werden. Die Ruinenstätten als verlassene Orte eignen sich nicht nur für reale Aufenthalte, sondern auch als Sinnbilder eines von Asketen gesuchten Lebens außerhalb oder am Rande der Gesellschaft. Die Präsenz heiligmäßiger Personen in den Ruinen besäße außerdem die Kraft, die möglicherweise von den vorislamischen Plätzen ausgehenden schädlichen Kräfte zu bannen. Wie im Falle der Inschriften scheint auch in dieser Studie die Praxisvariante durch, in einen aktiven Umgang mit antiken, d. h. vorislamischen Überresten einzutreten, um diese in ihrer immateriellen Wirkung kontrollieren oder neutralisieren zu können. Die Autoren argumentieren, dass kaum ein antiker Ort in Marokko ohne nachantike Belegung geblieben ist. Dabei steht die kultische Absorption und Umdeutung im Vordergrund, deren vielfältige lokale Erscheinungsformen jedoch noch weitgehend zu erforschen sind.

Zu den Epochen, die die antiken Überreste in Nordafrika am stärksten dezimiert und verändert haben, zählt auch das 19. Jahrhundert. *Michael Greenhalgh* weist darauf hin, dass besonders die Eroberung Algeriens und die nachfolgende systematische militärische Besetzung die römische Ruinenlandschaft einschneidend verändert haben. Während die gelehrte Welt der wissenschaftlichen Erschließung auch der nordafrikanischen Regionen der Alten Welt entgegenfieberte, bediente sich die frühe Militärverwaltung im großen Stil römischer Monumente zur Gewinnung schnellen und billigen Baumaterials. Oft standen gebildete Offiziere zugleich für beide Positionen – als Verwalter für die Zerstörung, als Freizeitforscher für die Erkundung der archäologischen Hinterlassenschaften. Sowohl die administrativen wie die wissenschaftlichen Aktivitäten haben einen reichen Quellenfundus hinterlassen. Der Beitrag widmet sich exemplarisch der Bautätigkeit in den Städten Guelma, Sétif und Tébessa, die mit weit reichender Wie-

derverwendung antiker Baureste und dadurch mit dem Verschwinden exzeptionell gut erhaltener römischer Festungsarchitektur einherging.

Mit dem Beitrag von *Patrizio Pensabene* wechselt der Schauplatz vom Maghreb nach Rom. In seinem detaillierten Überblick über den ‚Spolien‘einsatz in Rom über ein ganzes Jahrtausend – vom 3. bis zum 13. Jahrhundert – betont Pensabene die Komplexität der Bedingungen, die die jeweiligen Verwendungspraktiken ermöglichten bzw. beschränkten. Der Einbezug auch der ‚frühen‘ Spätantike bietet Gelegenheit, die wichtige Frage umfangreicher Materiallager schon in der älteren Kaiserzeit zu erörtern. Die in der Behandlung von fünf Zeitabschnitten organisierte Synthese gestattet auch eine synoptische Wahrnehmung auf den ersten Blick unverbundener Phänomene wie die Lagerhaltung ostmediterraner Importstücke in der Spätantike auf der einen und den neu einsetzenden ‚Spolien‘-Import aus dem durch Handel und Kreuzzüge erschlossenen Osten im späteren Mittelalter auf der anderen Seite.

Auch der folgende Beitrag von *Daniela Mondini* schlägt einen großen Bogen über die ‚Konjunkturen‘ sowie die Modi der Wiederverwendung in den mittelalterlichen Kirchen Roms. Eine ungleichmäßige Verfügbarkeit von ‚Spolien‘ sowie die variable Autorität der päpstlichen Regierung stellen sich wandelnde materielle und ideologische Außenbedingungen dar. Innerhalb dieses Rahmens wechseln die Strategien, Altmaterial demonstrativ zu präsentieren oder eher angleichend zu einzubinden. Möglicherweise fördert die homogenisierende Tendenz der Gotik weniger kontrastive Neuverwendungen. Neben der ostentativen Zurschaustellung individueller antiker Architekturelemente spielt auch die Rekontextualisierung ganzer Raumteile als ‚Raumspolien‘ eine Rolle.

Dem mittelalterlichen Straßennetz Roms wendet sich *Roberto Meneghini* zu, dessen Analyse sich besonders auf die wichtigen Resultate der um das Giubileo 2000 im Stadtzentrum durchgeführten umfangreichen Grabungen stützen kann. Ein Bevölkerungsrückgang um geschätzte 90 % bis zum frühen 6. Jh. n. Chr. führt unabwendbar zur Desintegration des antiken urbanen Systems, ohne dass Rom aufgehört hätte, in nun deutlich mutierter Form weiter als Stadt zu funktionieren. Die fortgesetzte Nutzung wichtiger antiker Straßenzüge und antiker Brücken ist dafür ein deutlicher Beleg. Die Leistungsfähigkeit der Straßen wird nicht zuletzt durch das Angebot gefordert, aufgegebene und zerfallende Stadtteile einer sinnvollen Materialausbeutung zuzuführen. Für Abtransport und Verlagerung waren Straßen erforderlich, die Wagenverkehr und Schwertransporte aufnehmen konnten.

Mittlerweile sind die Stratifikationen einiger Straßenabschnitte archäologisch untersucht, so dass sich ein klareres Bild von Konstanz und Wandel des Straßensystems ergibt. Typischerweise erfahren die alten Straßenverläufe im Mittelalter eine deutliche Aufhöhung, auch ändern sich die Beläge zwischenzeitlich von Plattenpflasterungen zu gestampften Oberflächen mit Kleinsteinmaterial. Seit der Renaissance werden Haupt-

achsen deutlich verbreitert, mehr Plätze werden angelegt, auch die Plattenpflasterung setzt sich wieder durch.

Dass Abriss oder ‚Rückbau‘ alter Architektur und die Neuverwendung ihrer Materialien potentiell technische Anforderungen stellen, die denen der Antike entsprechen, geht aus *Hermann Schlimmes* Beitrag über Transport- und Versatztechniken im Rom der frühen Neuzeit hervor. Technischer Aufwand, der sich antiken Praktiken gewachsen zeigt, erwirbt demnach ein der ästhetischen Wiederbelebung vergleichbares Prestige. Die enormen Kosten für das Bewegen und Neuversetzen großer antiker Bauteile, z. B. kolossaler Säulenschäfte, widersprechen der Vermutung, die Wiederverwendung sei nicht zuletzt ökonomisch motiviert. Vielmehr werden die Kosten für einen Mehrwert investiert, der alte Materialien und original-antike Formen auch gegenüber hochwertiger Neuproduktion auszeichnet. Im siebten Buch des Architekturtraktats Sebastiano Serlios wird die Neuverwendung bestimmter verfügbarer Sätze antiker Säulen als eine Bauaufgabe vorgestellt, bei der das Privileg der Verwendung antiker Architekturteile auch gewisse formale Kompromisse rechtfertigt.

Bernhard Fritsch beschäftigt sich mit der Nutzung antiken Baumaterials für den Neubau von St. Peter im 16. Jahrhundert. Während der Bauzeit der Basilika verfügt die ‚Fabbrica di San Pietro‘ über weitgehende Vollmachten zu graben bzw. antikes Steinmaterial zu übernehmen. Das Archiv der ‚Fabbrica‘ gestattet es, den Vorgängen der Materialgewinnung und des Transports im Einzelnen nachzugehen, die, während die Basilika entsteht, semi-industrielle Ausmaße annehmen. Trotz ihres enormen Volumens bewirken diese Arbeiten – älteren Annahmen zum Trotz – aber kaum das Verschwinden antiker Monumente ursächlich, sondern beschleunigen nur einen längst fortgeschrittenen Prozess des Zerfalls und Schwundes. Auch wird der Sammlung losen Steinmaterials bzw. isolierter Architekturglieder der Vorzug vor Abbrucharbeiten stehender Bauteile gegeben. Der Materialsammlung für den Kirchenbau kommt somit auch eine das Stadtbild um Trümmer und Ruinen bereinigende Wirkung zu. Eine Überlieferung, wonach zumindest der Tempel des Divus Iulius sowie die Regia noch Anfang des 16. Jahrhunderts aufrecht gestanden hätten und erst von der ‚Fabbrica‘ beseitigt worden wären, ist nicht zu bestätigen.

Das Spektakel des Abrisses einer sehr gut erhaltenen antiken Ruine bietet allerdings die 1588/1589 erfolgte Demontage der Überreste des severischen Septizoniums, der die Untersuchung von *Christine Pappelau* gilt. Abbruch, Zwischenlagerung und schließlich die Neuverwendung des Baumaterials sind gut bezeugt. Auf quellenkritisch und rezeptionsgeschichtlich ergiebige Weise können die Dokumente zum Abbruch zusätzlich mit textlichen und bildlichen Quellen zum Monument kurz vor seiner Beseitigung verglichen werden. Je nach Interesse und Intention nehmen die verschiedenen Zeugnisse unterschiedliche Aspekte des antiken Bauwerks in den Blick. Die technische Aufgaben-

stellung des Abbruchs etwa führt zu einer Konzentration auf quantitative Aspekte wie vor allem äußere Maße. Eine variable Ansprache und damit Konzeptualisierung der antiken Architekturelemente ist auch in den Texten zu fassen, die den Transport zu den unterschiedlichen neuen Bestimmungsorten dokumentieren.

Die Ausweitung des zuvor eher engen Begriffs der ‚Spoliierung‘ zu einem umfassenden Bild der ständigen Neukonfiguration antiker Substanz erlaubt es *William Stenhouse*, frühe Antiken-Sammlungen der zweiten Hälfte des 15. und des 16. Jahrhunderts weniger retrospektiv als Urgeschichte des Museums aufzufassen, sondern prospektiv als Weiterentwicklung älterer Praktiken. Neben den ästhetischen treten die politischen Funktionen dieser Sammlungen hervor, die – bestärkt durch humanistisches Studium – etwa die Familienanzianität untermauern. Während als Präsentationsorte Außenfassaden durch Höfe und Gärten abgelöst werden, kann das (Auf)Sammeln und Neuaufstellen antiker Objekte auch als konservatorisches oder sogar ‚patriotisches‘ Verdienst gewertet werden.

Nadine Riedl danken wir für die sorgfältige redaktionelle Begleitung der Publikation und das akribische Lektorat. Ebenso sind wir Nicola Gaedicke für die hervorragende Unterstützung bei der Klärung und Einholung von Bildrechten und Abdruckgenehmigungen zu großem Dank verpflichtet. An dieser Stelle möchten wir auch Joshua Crone und Orla Mulholland für Übersetzungen ins Englische und die Korrektur englischsprachiger Manuskripte sowie Annette Sundermeyer für die Unterstützung bei der Transkription arabischer Orts- und Eigennamen danken. Nicht zuletzt sei dem Exzellenzcluster Topoi, namentlich seinen Sprechern Gerd Graßhoff und Michael Meyer, für die Aufnahme dieser Publikation in die Reihe *Berlin Studies of the Ancient World* sehr herzlich gedankt.

STEFAN ALTEKAMP

Stefan Altekamp, Dr. phil. (Münster 1989), Habilitation (Berlin 1998), Klassischer Archäologe, Privatdozent am Institut für Archäologie, Humboldt-Universität zu Berlin. Forschungsinteressen: Frühgriechische Architektur, Archäologie Nordafrikas, Archäologie-Geschichte, *public archaeology*.

PD Dr. Stefan Altekamp
Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Archäologie
Unter den Linden 6
10099 Berlin, Deutschland
E-Mail: stefan.alketamp@hu-berlin.de

CARMEN MARCKS-JACOBS

Carmen Marcks-Jacobs, Dr. phil. (Köln 2005), Klassische Archäologin, 2008–2011 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Exzellenzclusters Topoi, seit 2011 Koordinatorin der Berlin Graduate School of Ancient Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin. Forschungsinteressen: Archäologie der Iberischen Halbinsel, römische Skulptur, Antikenrezeption und Sammlungsschichte.

Dr. Carmen Marcks-Jacobs
Humboldt-Universität zu Berlin
Humboldt Graduate School
BerGSAS
Unter den Linden 6
10099 Berlin, Deutschland
E-Mail: carmen.marcks@rz.hu-berlin.de

PETER SEILER

Peter Seiler, Dr. phil. (Heidelberg 1989), Habilitation (Berlin 2001), Kunsthistoriker, Privatdozent am Institut für Kunst- und Bildgeschichte, Humboldt-Universität zu Berlin. Forschungsschwerpunkte: Bildkünste des Mittelalters und der Frühen Neuzeit in Italien, Theorie und Praxis der Antikenrezeptionsforschung, Geschichte kunsthistorischer Bildkompetenzen.

PD Dr. Peter Seiler
Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Kunst- und Bildgeschichte
Georgenstraße 47
10117 Berlin, Deutschland
E-Mail: peter.seiler@rz.hu-berlin.de